



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Versezio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)



ehrere Tage waren vergangen. Rina war nicht von Guidos Bette gewichen; Adele hatte sie zweimal täglich besucht, um ihr Gesellschaft zu leisten, und jedesmal hatte der Kleine nach Paul, den er sehr ins Herz geschlossen zu haben schien, verlangt, und hatte gefragt, warum der Onkel ihn garnicht besuche.

Sage ihm, er soll kommen, sagte Rina ganz unbefangen zu Adele.

Und Paul erschien und kam jeden folgenden Tag. Und wie schön waren die Stunden, welche Rina, Adele und Paul nun miteinander verlebten! Mit der zunehmenden Vertraulichkeit öffnete Rina die herrlichen Eigenschaften ihrer Seele immer mehr, und Paul legte ohne alle Ziererei die Lebhaftigkeit, Schlagfertigkeit und Herrschaft seines Verstandes an den Tag. Nie verstieg er sich in Rinas Gegenwart zu jenen sarkastischen, ironischen und skeptischen Ausfällen, welche er sich früher sogar in Gegenwart der Schwester erlaubt hatte. Es schien, als ob er diese böse Angewohnheit für immer ablegen wollte.

Als Guido wieder ausgehen durfte, kam die Reihe an Rina, mit ihrem Knaben Adelen zu besuchen. Sie traf dann sehr häufig mit Devannis zusammen, und am Abend war fast immer auch Cerci zugegen; und alle diese miteinander so wohlwollend und sympathisch gestimmten Personen verlebten die küstlichsten Stunden in freundschaftlicher Unterhaltung, während die Knaben in der Nähe spielten. Kein geringes Vergnügen aber war es, wenn der große Josef, welchem der Doktor den Beinamen des Riesen Goliath gegeben hatte, sich herbeilassen mußte, den lebhaftesten und hauptsächlichsten Anteil an diesen Spielen und diesem Trübel zu nehmen.

Manchmal nahm Paul ein Buch in die Hand und las daraus vor, ein andermal erzählte er von seinen Reisen und schilderte Land und Leute, und wenn er sah, wie Nina, das Kinn auf ihre Hand gestützt, das Auge fest auf ihn gerichtet, in gespannter Aufmerksamkeit an seinen Lippen hing, dann wurde seine Beredsamkeit größer und größer, seine Worte, seine Bilder wurden wärmer, als ob der klare und heitere Blick dieser Frau seine Geisteskräfte verdoppelt hätte.

Eines Tages sagte Nina zu Paul: Sie hatten früher die edle Laufbahn des Schriftstellers ergriffen, warum haben Sie diese auf dem besten Wege verlassen und sich einer Muße hingegeben, welche weder Ihren geistigen Anlagen noch Ihrem Herzen ansteht?

Paul hatte schon eine von jenen sarkastischen Antworten auf den Lippen, welche er bei ähnlichen Gelegenheiten zu erteilen pflegte, aber er hielt an sich und blieb einen Augenblick in Gedanken versunken.

Adele, antwortete er dann, hat mir neulich gesagt, der Mensch müsse suchen, sich auf der Welt nützlich zu machen. Glauben Sie, daß ein Phrasenkritzler in Prosa oder in Versen zu irgend etwas nützlich sei?

Schöne und wahre Sachen zu sagen, scheint mir eine der vortrefflichsten Aufgaben zu sein, welche sich der menschliche Verstand vornehmen kann. Warum wollen Sie Ihr Licht unter den Scheffel stellen? Schreiben Sie, Herr Paul Schreiben, hat ein großer italienischer Denker gesagt, ist arbeiten.

Würde das Ihnen Vergnügen machen? fragte Paul mit einem vielleicht etwas zu warmen Ausdruck der Stimme, denn Nina hielt es für gut, etwas kühler zu antworten: Mir würde es ganz gewiß Vergnügen machen, wenn ich sehen könnte, daß ein Verstand, welcher dem Vaterlande zur Ehre gereichen kann, zur Thätigkeit zurückkehrt.

Die folgende Nacht brachte Paul in fieberartiger Hitze unter dem Druck der in ihm brütenden Ideen zu. Er fühlte sich wieder jung an Stärke der Phantasie und im Besitze eines reiferen und sicherern Denkvermögens. Es fehlte ihm nur noch die Schöpfungskraft des Willens, welcher Leib und Seele zu der mühseligen und heilsamen Gymnastik der dringenden Arbeit zwingt. Und es schien ihm, als ob Ninas Blick und Wort ihm diese wunderbare Gabe verliehen habe und ihn bei jedem neuen Anfälle von Schwäche kräftigen könne.

O, könnte ich doch diese Fülle von Gedanken, welche in meinem Gehirn siedeln, in ein Meisterwerk zusammenfassen! rief er aus, und preßte beide Hände gegen die Stirn. Könnte ich doch das glanzvolle Ideal, welches meine Phantasie entzückt, in Worte übersetzen! Ihr beweisen, daß ich etwas in mir habe, was mich ihren Blicken nicht unwert macht! Könnte ich ihr meinen Ruhm zu Füßen legen und ihr sagen: Das ist dein Werk! Dann würde sie mir vielleicht mit ihrem himmlischen Lächeln danken, mir ihre liebe weiße Hand reichen und mit ihrer Stimme, die bis in mein Innerstes dringt, mir sagen: Ich freue

mich, daß ich einen Verstand, der dem Vaterlande zur Ehre gereichen kann, zur Thätigkeit zurückgeführt habe.

Verstand! Verstand! existirst du in mir, du, die wunderbare Kraft in diesem so ohnmächtigen Wesen? Und würde der Verstand allein ausreichen, um von ihr geliebt zu werden? Geliebt zu werden mit jener heiligen Liebe, die ich nirgendß gefunden habe?

Und nun warf er sich auf die Arbeit mit einem Feuereifer, wie er ihn als Zwanzigjähriger gehabt hatte. Wie hatten ihn diese wenigen Tage verändert! Er war wieder voll guter Laune, die Furchen seiner Stirn schienen sich zu glätten, nur selten kehrte sein früheres ironisches Lächeln zurück. Adele hatte ihre größte Freude darüber, sie hoffte, daß der innere Dämon, der sich dieser gequälten Seele bemächtigt hatte, für immer besiegt worden sei.

Aber der böse Feind ließ seine Beute nicht so ruhig fahren. Eines schönen Tages wurde Paul seiner Arbeit überdrüssig. Am Tage vorher war Nina ausgeblieben, Adele war voll Unruhe mit ihrem Bruder nach dem Kurhause geeilt. Es zeigte sich, daß Guido von einem Unwohlsein befallen war, und nun hatte die junge Mutter in ihrer Herzensangst für nichts weiter Sinn. Paul wurde von ihr weder mit den gewohnten Blicken und Worten, noch mit einem Lächeln beglückt, es schien ihm sogar, als er ihre Hand berührte, daß dieselbe kalt und unempfindlich, hofsufagen stumm war. Er empfand darüber großen Kummer und ärgerte sich über diesen Kummer. Aufgeregt und schweigsam kehrte er zurück.

Am folgenden Morgen betrachtete er mit verächtlichem Mitleid die von ihm geschriebenen Blätter und las sie nochmals durch. Ein bitteres Lächeln überfiel sein Gesicht. Erbärmliches Nachwerk! rief er aus. Und ich habe mich noch solchen Täuschungen hingeben können! Wie konnte überhaupt das Wort einer Frau mich veranlassen, der Scham über meine Ohnmacht die Stirn zu bieten?

Er ergriff die sämtlichen Blätter und zerriß sie. Nun, mein lieber Paul, sagte er zu sich selbst, was sind denn jetzt deine Vorsätze? Diese Frau zu lieben? Warum? Ach ja! sie erscheint mir allerdings als das edelste Wesen, dem ich je begegnet bin... Und dann? Devannis sagte neulich: Sie gehört nicht zu denen, welche man mit einer flüchtigen Liebelei streifen und dann wieder aufgeben kann. Mich für die ganze Zukunft an sie zu fesseln? Bin ich dazu geschaffen? Und wenn ich nun doch nicht den erschnnten Frieden fände? Wir kennen uns ja erst seit so kurzer Zeit! Kann denn schon die durch einen Blick hervorgerufene Aufregung genügen, um zwei Menschen unaufslöslieh aneinander zu fetten? Und übrigens gehörte doch auch noch dazu, daß sie mich liebte.

Er zog wieder die Lippen zu seinem spöttischen Lächeln zusammen.

Mich lieben! Sie! Sie träumt in ihrer Phantasie doch nur von einem Genie oder einem Heroen!

Er blieb mitten in seinem Zimmer, welches er mit eiligen Schritten durchmessen hatte, plötzlich von einem Gedanken ergriffen stehen. Wenn ich mich entfernte! Ich will Josef den Vorschlag machen, abzureisen.

Er eilte nach dem Kurhause. An der Thür desselben stieß er auf den Grafen Veldoni mit seinem falschen Lächeln, seinem schrägen Blick und seinem chronischen Husten.

Ei, guten Tag, Herr Amardi, sagte der Graf und reichte ihm seine kalte, feuchte Hand. Was ist denn mit ihnen vorgegangen? Warum lassen Sie sich garnicht mehr sehen? Schickt es sich, daß Sie Ihre alten Freunde wegen der neuen ganz vergessen? Wissen Sie auch, daß, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, Sie soeben hier zu treffen, ich im Begriffe war, mich zu Ihnen in das Haus des Doktors zu begeben?

Im Ernste? antwortete Paul mit ausgesuchter Höflichkeit, unter welcher sich ein leichter Spott verbarg. Was konnte mir eine solche Ehre verschaffen?

Der Graf stützte sich mit der einen Seite vertraulich auf Pauls Arm, mit der andern auf seinen unzertrennlichen Begleiter, den Krückstock, und stellte sich hustend im Treppenhause auf.

Mein Bester, sagte er in gönnerhaftem Tone, ich habe Ihnen eine äußerst schwierige und wichtige Botschaft zu überbringen. Und mir liegt in Wahrheit an einem guten Erfolge ebensoviel, wie einem Feldherrn an einem Siege.

Ha! Sie wollen damit sagen, daß es für mich eine Niederlage sein wird?

Nein. Wissen Sie, es ist ein Fall, in welchem beide Teile ein Tedeum singen.

In diesen Worten lag eine böshafte Anspielung, welche Amardis Beobachtungen nicht entging.

Das kommt vor — wenn beide Teile verloren haben.

Dies ist hier nicht der Fall. Ein ungenaues Gleichnis hat uns auf einen falschen Weg geführt. Ich hatte Unrecht, wenn ich von einem Siege sprach. Es handelt sich um einen Vertrag. Es gilt, eine Caprice der Gräfin zu befriedigen. Sie wissen, es ist die erste Pflicht eines guten Ehemannes, den Launen der Frau Genüge zu leisten. Und nun brach er in ein erzwungenes Lachen aus, welches in einen Hustenanfall endigte.

Paul schwieg und wartete ab, wie der Graf sich ferner erklären würde.

Sie, Herr Amardi, sind der glückliche Besitzer eines Hundes, so schön, wie man ihn nie gesehen hat. Die Tugenden dieses wackern Tieres kommen seiner Schönheit gleich, wenn sie sie nicht gar noch übertreffen. Die ganze Badegesellschaft ist voll von seinen glorreichen Thaten, und man erzählt sich Wunderdinge, wie dieser vierpfotige Heros einem Knaben das Leben gerettet und ihn wieder in die Arme seiner interessanten Mutter gebracht hat.

Paul wurde ungeduldig. Nun also?

Nun also, meine Frau beneidet Sie um das Glück, ein so seltenes Tier zu besitzen. Sie hofft jeden Tag, Sie zu sehen, um selbst mit Ihnen darüber zu sprechen; aber da Sie uns diese ganze Zeit hindurch die Ehre Ihres Besuches nicht geschenkt haben, so hat mich die Gräfin beauftragt, alles Mögliche anzubieten, damit dieser ihr sehnlichster Wunsch erfüllt werde.

Diese Angabe war richtig. Laurette hatte darauf gerechnet, Paul wiederzusehen, und wenn nirgends sonst, so doch des Abends im Kasino. Sie hatte schon im voraus ihren ganzen Angriffsplan fertig, und schmeichelte sich mit der Aussicht auf einen unfehlbaren Erfolg. Aber Paul hatte sich weder am ersten noch am zweiten Tage, noch an irgend einem der folgenden Tage sehen lassen, und die Gräfin befand sich daher in keiner geringen Aufregung.

Wenn ich den Versuch machte, ihm am Tage an irgend einem Orte zu begegnen? dachte sie. Und wäre es auch in Gesellschaft dieses Ausbundes von trostloser Witwe! Ja, das geht! Aber man müßte es so einrichten, daß er auch nicht den geringsten Verdacht schöpfen darf, daß ich ihn aufgesucht habe.

Aber alle Schlaueit half ihr nichts, der Zufall wollte es nicht, daß sie Paul irgendwo begegnete.

Indessen verbrachte eben dieser Paul, wie sich die Badegesellschaft zu erzählen wußte, den ganzen Tag bei der schönen Witwe, deren Liebe zur Einsamkeit noch auffallender geworden war als früher. Laurettens Aufregung stieg mit jedem Tage. Sie glaubte sich verspottet, verhöhnt, und meinte, ihr ganzes Ansehen stehe auf dem Spiele, wenn sie jener Frau den neuen Anbeter nicht entführe und wieder zu ihren eignen Füßen zurückbrächte. Die grausamen, auf Rina gemünzten Spötteleien, mit denen sie sich von Zeit zu Zeit Luft machte, genügten ihr nicht. Sie dachte sogar daran, Paul entgegenzutreten in dem Augenblicke, wo er Rinas Zimmer verlasse, und sie hielt sich nur mit Mühe davon zurück, da ihr die Sache doch zu gefährlich erschien.

Heute hatte sie sich in ihrem enganschließenden Amazonenkleide vor den Spiegel gestellt und bemühte sich, den breitkrämpigen Hut mit wallenden Federn recht fest auf die üppigen Locken zu setzen, während ihr Gemahl, auf seinen Krückstock gestützt, im Anschauen ihrer herausfordernden Schönheit versunken, ihr aus seinen gelben und verschrumpften Augenlidern einen Blick des — nur zu vergeblichen! — Verlangens zuwarf. Achlos, als ob es sich um die gleichgiltigste Sache handelte, sagte die Gräfin: Hast du Amardi noch nicht wieder gesehen?

Nein! Liegt dir daran, etwas von ihm zu erfahren?

Laurette bemerkte im Spiegel auf dem bleichen Gesichte des alten Roué einen von seiner gewöhnlichen cynischen Gleichgiltigkeit abweichenden boshaften Ausdruck, und da sie ihr Benehmen danach einzurichten verstand, so nahm sie die grazioseste und üppigste Haltung an und lächelte, als der Spiegel wieder das Aufblitzen der in den gläsernen Augen des Grafen funkelnden Sinnlichkeit zurückwarf. Sie wußte, worin das ganze Geheimnis ihrer Macht über ihn bestand.

An ihm liegt mir garnichts, antwortete Laurette. Es handelt sich nur um seinen Hund, es ist der schönste, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Darauf stellte sie sich vor den Gatten, schwenkte elegant die Reitpeitsche, und fügte hinzu: Wenn du noch ebenso liebenswürdig bist, wie du bisher immer warst, so mußt du mir dieses Tier verschaffen. Es mag sein, daß dieser Amardi viel von ihm hält, aber wenn man es beim rechten Ende anzufangen weiß, so wird man ihn schon dahin bringen, daß er uns den Willen thut. Du weißt ja, wie diese Bürgerlichen sind. Man braucht ihnen nur ein bißchen zu schmeicheln, so kann man sie um den Finger wickeln. Ich überlasse dir alles. Als gewandter Cavalier verstehst du dich am besten darauf. Gelingt es dir, ihn herzuführen, so bringen wir ihn in zwei Tagen dahin, daß er ja sagt. Adio. Ich mache jetzt meinen Ausritt. (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der preußische Staatsrat. Die Wiederbelebung des preußischen Staatsrates ist erfolgt; die Ernennungen sind den durch das Vertrauen des Kaisers berufenen Männern zugegangen. Nach dem Staatshandbuch wurden noch immer 9 Mitglieder des Staatsrates — Beamte, Geistliche, Professoren — aufgeführt, jetzt sind 71 neuernannte hinzugetreten, darunter 41 Staatsbeamte und Offiziere, 12 Gutsbesitzer, 6 Kaufleute und Industrielle, 4 Geistliche, 4 Provinzial- und Kommunalbeamte. Von den politischen Parteien finden sich mit Ausnahme der Radikalen (Sozialdemokratie, Fortschritt und Volkspartei) alle vertreten. Zu den jetzt und früher ernannten Mitgliedern kommen noch diejenigen, welche nach der grundlegenden Verordnung vom 20. März 1817 kraft ihrer Geburt oder ihres Amtes berufen sind. Zu der ersten Kategorie gehören die über achtzehnjährigen Prinzen des königlichen Hauses, zur zweiten der Reichskanzler, die Feldmarschälle, die die Verwaltung leitenden wirklichen Staatsminister, der Chef der Oberrechnungskammer, der Geheime Rabinetsrat, der Chef des Militärkabinetts, die kommandirenden Generale und Oberpräsidenten, letztere beiden, sofern sie besonders berufen werden.

Wie man sieht, ist der Staatsrat aus einer stattlichen Anzahl von Männern zusammengesetzt, die ihrer Stellung und Erfahrung nach die geistige Elite der Bevölkerung bilden.

Es ist bereits im vorigen Jahre in diesen Blättern auf die Bedeutung des reaktivierten Staatsrates aufmerksam gemacht worden, zu einer Zeit, als der Gedanke erst wieder zu keimen begann. Damals war eine Übersicht der geschichtlichen Entwicklung dieses Institutes in Preußen gegeben und zum Vergleich eine Skizze ähnlicher Einrichtungen in den deutschen Bundesstaaten und im Auslande herangezogen worden. Einen gleichen Zweck wie der damalige Aufsatz der Grenzboten verfolgt eine kleine Schrift, welche in diesen Tagen unter einem Pseudonym erschienen ist.*) Sie hat ihren besonderen Wert in der Beifügung der hauptsächlichsten aus dem Staatsarchiv geschöpften Urkunden über den Staatsrat; sie giebt im Anschluß an dieselben ein vollkommenes Bild seiner Entwicklung in Preußen.

Man wird in mancher Beziehung von dem Verfasser abweichen müssen; z. B., wenn er die Entstehung des Staatsrates auf die Geheimeratsordnung von 1604 zurückführt. Dieser Geheimerat, war nichts andres als die Schaffung eines Mi-

*) Der preußische Staatsrat und seine Reaktivierung. Unter Benutzung archivalischer Quellen. Von F. Sailer. Mit 18 Anlagen. Berlin, W. Deubner, 1884. 142 S.